



Revolutionen
Club 111: War die historische Phase der 68er nur eine grosse Party?

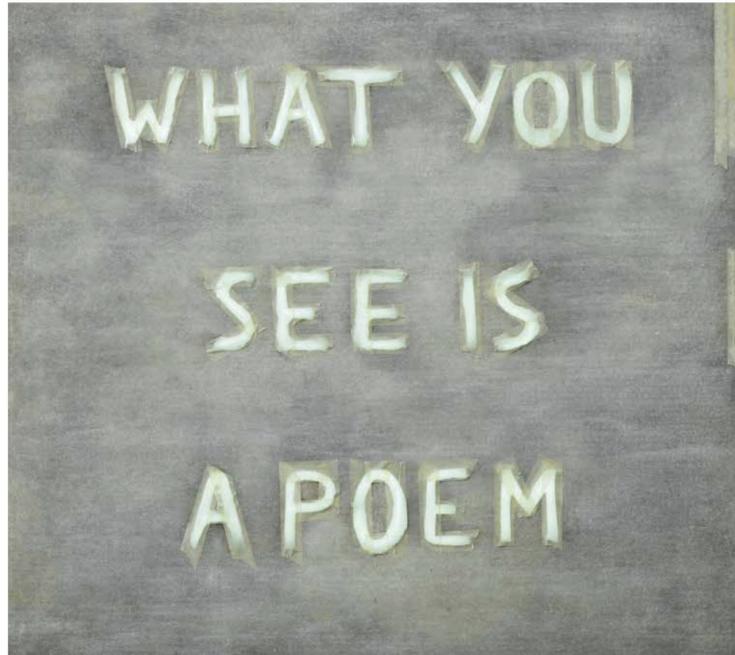
Jazzmusik und Grenzen
Bevor man sich jeweils mit einem anderen Musiker trifft, weiss man nie, ob es funkt.

VBG - ca. 80 Ausstellungen im Jahr
Neu Anreisenden werden duftende Tücher und frisch gepresster Orangensaft gereicht.

Don't judge
Eva Illouz gehört zu den wachsten und kritischsten Denkerinnen unserer Zeit.

Steven Spielberg: The Post
Die Ereignisse rund um die Veröffentlichung der sogenannten Pentagon-Papiere 1971.

Hess Collection Kalifornien
Nakis Panayotidis: Eine der Natur entgegengesetzte andere, künstliche Wirklichkeit.



WIR BRINGEN EUCH KLASSIK

MIGROS-KULTURPROZENT-CLASSICS. SAISON 2017/2018
IN DER TONHALLE MAAZ ZÜRICH



Das Ausloten von Grenzen ist Ihr Leitmotiv. Das Album «Boundaries» (Grenzen) ist so ein Beispiel.
Jazzmusik und Grenzen – das passt nicht zusammen. Der Jazz erlaubt es einem, neue Wege und Formeln zu entdecken. Er ist reichhaltig und genau diesem Reichtum will ich als Musiker gerecht werden.

«Evan» und «Domi» hingegen haben eher weniger mit Grenzen zu tun. Die beiden Platten sind eher biografischer Natur.
Ja, sie sind meinen Söhnen gewidmet. Ein jeder Vater hat stets seine ganz persönliche, besondere Beziehung zu den eigenen Kindern. Diese Beziehung habe ich mit diesen Alben zum Ausdruck gebracht. Ich möchte gar sagen, dass ich als Vater noch sentimentaler geworden bin, als ich es zuvor war. Dieses Gefühl spiegelt sich auch in meiner Musik wider – immer wieder.

Ihr Zürcher Konzert ist nur eines von vielen, das sie demnächst geben werden. Was planen Sie als Nächstes?

Nach «Eklektik» werde ich die Elektronik für einen Moment ruhen lassen und mich etwas «akustischer» bewegen, sprich: Ich werde mich stärker auf den Jazz fokussieren. Obwohl Jazz für mich ein unendlicher Begriff ist ...

Konzert
Antonio Faraò feat. Grégoire Maret: Grégoire Maret (harmonica), Antonio Faraò (p), Heiri Künzli (b), Gary Husband (dr) 19.02.2018, 20.30 Uhr: Moods Club, Zürich - www.moods.ch

«Jazzmusik und Grenzen – das passt nicht zusammen»

Interview: Luca D'Alessandro Fotos: Roberto Cifarelli

Antonio Faraò gehört zu den experimentierfreudigsten Jazzpianisten Italiens. Verschiedentlich wurde er von Jazzgrössen wie John Abercrombie, Gary Bartz, Billy Cobham, Chico Freeman, Lee Konitz oder Branford Marsalis als Sideman aufgebeten. Als Bandleader realisierte er zwölf Alben. Am kommenden 19. Februar macht Faraò halt im Zürcher Moods.

Antonio Faraò, in Zürich leiten Sie ein Quartett bestehend aus dem Kontrabassisten Heiri Künzli, dem Drummer Gary Husband und dem Mundharmonika-Aushängeschild Grégoire Maret. Kein Jazzquartett im üblichen Sinne.

Das würde ich so nicht sagen, denn das Piano-Mundharmonika-Setting ist im Grunde nichts Neues für mich. Vor ein paar Jahren hatte ich die Gelegenheit, am Jazzfestival Salza zu Toots Thielemans zu spielen, dem wohl bekanntesten Mundharmonikaspieler im Jazz. Nach seinem Tod 2016 erarbeitete ich mit Maret ein Tribute-Programm für Thielemans.

Wie kamen Sie auf den Genfer Maret?
Ich lernte ihn 2015 anlässlich des International Jazz Day in Paris kennen. Von Beginn an war klar, dass wir auf derselben Wellenlänge schwingen. Und so kam es, dass wir uns entschieden, gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen. Nachdem mich Maret für den einen oder anderen Auftritt eingeladen hatte, intensivierten wir dann sukzessive unsere Quartett-Arbeit. Das Resultat: Eine Melange aus eigenen Kompositionen und Standards, welche den Geist unseres Ensembles widerspiegeln.

Können Sie das präzisieren?
Das Quartett setzt sich aus Musikern zusammen, die allesamt ihren eigenen Weg gemacht haben, eine starke Identität haben und nun im Ensemble all das offenbaren, was sie stark macht. Und gemeinsam entsteht fürwahr etwas Grossartiges. Bevor man sich jeweils mit einem anderen Musiker trifft, weiss man nie, ob es funkt. Zwischen Maret und mir gibt es etwas, das uns inspiriert ... Dann ist da auch Gary Husband am Schlagzeug, ein sagenhafter Künstler, der unter anderem mit John McLaughlin und dem englischen Gitarristen Allan Holdsworth gearbeitet hat.

In den vergangenen Jahren haben Sie sich in allen möglichen Stilen zurechtgefunden. Ich habe mich nie auf Trends und Stimmungen eingelassen. Gedanken à la «Das ist gerade in, daher mache ich das» sind mir fremd. Ein Projekt macht für mich nur dann Sinn, wenn ich es in mir spüre, wenn es mich hinreißt und inspiriert. Jedes meiner Projekte hat eine ganz eigene Note.

«Eklektik», ihr zwölftes Album, ist im März vergangenen Jahres erschienen. Es hebt sich in besonderer Masse von Ihren bisherigen Arbeiten ab, denn es ist geprägt von Einflüssen aus den Bereichen Rap, Elektronik und Funk.

«Eklektik» habe ich von langer Hand geplant und war daher überfällig. Einzelne Stücke habe ich von ihrer Ursprungsfassung abgelöst und neu arrangiert, andere wiederum sind erst im Zuge der Publikation entstanden. Leider gab es im Zusammenhang mit der Veröffentlichung kritische Stimmen, die meine Experimentierfreude nicht goutierten. Offenbar soll ich mich mit diesem Projekt von meinem bisherigen Schaffen distanzieren haben. Unsinn! Ich bin der Meinung, ein Künstler sollte die Freiheit haben, sich so auszudrücken, wie es ihm beliebt. Ohne Grenzen. Andersfalls müsste man die ganze Arbeit von Herbie Hancock oder Chick Corea infrage

stellen. Denn auch sie haben sich nicht immer strikt an jene Regeln, wie sie im Jazz offenbar bestehen, gehalten.

Auf «Eklektik» sind zahlreiche sehr prominente Gäste mit drauf. Snoop Dogg, zum Beispiel. Wie kam es dazu?

Ich möchte hier nicht ins Detail gehen, nur so viel: Es war keineswegs einfach, an Snoop Dogg zu kommen. Als es aber klappte und er mir ein paar Vocal Samples für den Titel «News From ...» lieferte, war ich überglücklich. Auch Marcus Miller konnte ich für die Bassline in «Europe» gewinnen. Ihn hatte ich genau wie Maret 2015 am International Jazz Day in Paris getroffen.

Bei den Features fällt ausserdem der Elsässer Gitarrist Biréli Lagrène auf.

Biréli ist Kult. Wie war die Zusammenarbeit mit ihm im Studio? Biréli ist für seinen Humor und Schalk bekannt.

Ich habe fast keinen der Gäste live getroffen. Besonders im elektronischen Bereich ist es üblich, dass man von den verschiedenen Musikern jeweils Audiofiles bekommt, die man dann im Studio zu einem Ganzen zusammensetzt. Das hat damit zu tun, dass man sich für die Aufnahmen nicht immer mit allen Beteiligten an einem Ort treffen kann.

Manu Katché, Lenny White, Didier Lockwood, Kravitz Bone ... die Liste der Features kann sich sehen lassen. Oh ja, es sind dies Musiker, die in den vergangenen Jahren mein künstlerisches Schaffen auf die eine oder andere Weise beeinflusst haben. Mit ihnen konnte ich die Grenzen meiner eigenen Arbeit ausloten und erweitern.